Über

die Unentbehrlichkeit

des

Brantweins

und

einige ähnliche Gegenstände.

In Antwort

auf des Herrn Geheimen Raths und Leibarztes

Hufeland

Schrift

über die Vergiftung durch Brantwein,

von

dem Pächter Jobst.

Pyrmont,

in Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1802.

AB
50Z 13
4,25

AB 503 13/h, 25

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

L 57

Ihre Stimme, mein Herr Geheimer Rath, ist so laut, daß in einer großen Entfernung von Ihnen auch ich sie vernommen habe, der ich sonst nicht leicht von Ärzten sie höre, oder geschrieben lese, da das, was ich unter andern an Brantwein zur nothwendigen Subsistenz anwenden muß, mir und meines Gleichen nicht erlaubt, mehr als höchstens einige Groschen für ein Buch auszugeben Glücklicherweise kostet nun das Ihrige über Vergiftung durch Brantwein grade so wenig, und es wird ein jeder, besonders von meinem Stande, Sie dafür segnen, daß Sie nicht in einem dicken kostbaren Buche Ihre Stimme versteckt,

oder gehindert haben, bis zu der geringen Classe von Menschen durchzudringen, von deren Lectüre und Vermögen sich gewöhnlich Ihre Herren Collegen, welche sogenannte Volksschriften schreiben, einen irrigen Begriff machen, und daher ihre gute Absicht immer verfehlen müssen, so bald sie ihnen ihre Meinung und ihren Rath nicht in fliegenden Blättern, oder in den wohlfeilsten Calendern ꝛc. mittheilen, die nicht für die elegante Welt mit Kupfern gezieret sind, sondern wo man den gutherzigen Lesern, etwa bey Gelegenheit der unschuldigen Wetterprophezeyungen, für wenige Pfennige auch nützliche Dinge in die Hände spielet.

Ich glaubte in Ihrem kleinen Buche einen Fall zu finden, wo man jemanden ein gewisses Gift in Brantwein beygebracht hätte, und bin erschrocken, den Brantwein selbst von Ihnen in eine Classe mit Bley und andern schleichenden Giften gesetzt, und so viele Krank-

heiten bloß als Folge dieses Getränks genannt zu sehen, die ich, und vielleicht viele andere Ihrer Leser, bisher nicht dafür hielten.

Da Sie dieses so verstehen, so ist es eine Angelegenheit, die den größten Theil des Menschengeschlechts interessirt, und da habe ich geglaubt, hätten die Nichtärzte, besonders der Landmann, auch eine Stimme, und ich dürfte also auch die meinige offenherzig abgeben, und vorzüglich Ihrer Prüfung unterwerfen. Denn, wenn die Ärzte uns Landleuten rathen, was wir zu unserm Besten thun sollen, so ist es auch billig, von uns zu hören, was wir thun können, und wie weit wir ihren Rath zu befolgen im Stande sind.

Ungeachtet meiner Kurzsichtigkeit in medicinischen Dingen sehe ich doch das, nach Ihrer Erklärung, recht gut ein, daß nach einer großen Überspannung eine verhältnißmäßige Erschlaffung erfolgen müsse, und je stärker, je öfter sich

der Säufer berauschet, er sich desto mehr erschlaffen und entkräften müsse. An redenden Beweisen dieser Art fehlet es leider! auch nicht, daß Trunkenbolde bald in eine der Krankheiten verfallen, welche Sie genannt haben; auch weiß ich Exempel genug, daß man sehr bald in die gefährlichste Gewohnheit komme, und bald nachher in die unwiderstehliche Nothwendigkeit gerathen könne, immer mehr zu trinken. Ich erkläre mir nun recht gut, warum ich meinen Nachbar alle Morgen über Schleim, und Magenhusten klagen höre, der ihn bis zum Würgen oder Erbrechen quält; warum ich den Verwalter des Morgens so zittern sehe, daß er nicht einen Strich mit der Kreide an seiner Thür machen kann, und er nicht eher aufhört zu zittern, als bis er wieder, wie die vorhergehenden Tage, seine viel zu große Portion Brantwein getrunken. O! was für ein Verdienst haben Sie sich um solche Unglückliche erworben, daß Sie es Ih-

nen so deutlich gemacht: dies sey wirklich schon der Anfang einer gefährlichen Krankheit, und hiervon sey der Brantwein die Ursache; jetzt sey es noch Zeit, sie zu verhüten, jetzt sey eine Veränderung der Gewohnheit höchst dringend. Noch dankbarer wird ein jeder Vernünftiger es erkennen, daß Sie uns den Säuffer in seiner wahren scheuslichen Gestalt so sehr nach der Natur geschildert, und dieses Laster mit so lebhaften medicinischen moralischen Farben gezeichnet haben. Diese Gefahr des Sauffens, diesen schädlichen Misbrauch des Brantweins können die Ärzte nicht laut, nicht oft genug, beschreiben, sie den Layen durch medicinische Gründe begreiflich machen, und davor warnen.

Aber auf der andern Seite scheint es mir fast an Grausamkeit zu grenzen, wenn man uns armen Landleuten ein Getränk gänzlich rauben will, dessen mäßiger Genuß unsere erschöpften Kräfte so geschwind wieder belebt, daß es, in kleiner Quan-

tität genossen, wie Sie selbst rühmen, eine wahre Arzney wird. Würden die Ärzte wohl alle die unzähligen heroischen Arzneyen, welche oft in kleiner Gabe so große Wunder thun sollen, daß sie ihnen unentbehrlich werden, nun deswegen aus der Apotheke ganz verbannen, weil eine größere Quantität derselben ein wahres Gift wird? und jene große Würkung in kleiner Gabe grade den Begriff vom Gifte macht? Würklich kenne ich Ärzte, welche die Sache so sehr einseitig ansehen, und glauben, ganze Dorfschaften seyen tagtäglich betrunken, daß sie grausam genug wären, nicht einen einzigen Tropfen zu erlauben, und allenfalls in ihrem Feuereifer der Polizey vorschlagen mögten, alles Brantweinbrennen zu verbieten, oder auch den Cameralisten berechnen, wie viel Brodkorn zugleich dadurch erspart würde. O! diese Herren bedenken nicht, daß es in Sachen des Geschmacks eben so mißlich ist, Gesetze geben zu wollen,

als in Sachen des Glaubens und des Vertrauens, und wie wenig sie der geringern Classe von Menschen zu ihrer nothdürftigsten Subsistenz alsdann übrig lassen. Denn, was das schlimmste ist, sie nennen uns selten ein annehmliches Surrogat, das wir für den Brantwein wählen könnten, was nämlich in kleiner Quantität so geschwind stärkte, und zugleich so wenig kostbar ist, sondern nachdem sie uns das Brantweins-Fläschgen aus den Händen demonstrirt haben, geben sie uns nichts wieder hinein.

Gewiß haben viele Ihrer Herren Collegen, die sich gegen Brantwein überhaupt ereifern, und mit donnernder Stimme von unausbleiblicher Vergiftung ꝛc. reden und declamiren, es niemals erfahren, von welcher wohlthätigen Würkung ein Fingerhut voll Brantwein bey einem Menschen ist, der in beständiger Anstrengung, bey einer Handarbeit, beym Dreschen ꝛc. mehrere Stun-

den zugebracht und sich dadurch zuweilen bis zur Ohnmacht erschöpft hat. Wie unbegreiflich geschwind erfolgt da die Restauration auf der Stelle! Freylich nimmt der Städter, der wohlhabende, in einem ähnlichen Falle eine Tasse Chocolade, Bouillon ꝛc. aber der unvermögende? hat der die Wahl?

Davon bin ich sehr überzeugt, daß der Magen den Brantwein und Wein eben so wenig nöthig habe, als die Nase den Schnupftoback; aber wenn nach einem großem Aufwande von Kräften von einigen Stunden das unbehagliche Gefühl von Leere und Nüchternheit entstehet, so ist dies Bedürfniß doch weit dringender als bey der Nase, wo es nur aus Gewohnheit entstand.

Sie müssen es als Arzt und scharfsichtiger Beobachter freylich besser wissen, und Niemand wird es läugnen, daß aus dem Gesöffe, aus dem Misbrauche des Brantweins alle die von Ihnen beschriebenen Übel entstehen können; aber

mir kommt es doch vor, als hätte ich unglaublich viele Menschen gleichfalls damit behaftet, und ein Opfer derselben werden sehen, die nie einen Tropfen Brantwein getrunken hatten, dies Getränk also wohl sie nicht allein und ausschließlich verursachen könne, und wenn es sie auch verursachet, blos der Misbrauch Schuld sey. Man darf außerdem auch nicht vergessen, daß alle geistige Getränke dasselbe Unheil anrichten, und ihr Misbrauch grade dieselben Folgen habe, wie Sie in der großen Stadt so oft z. B. vom Weine müssen gesehen haben.

Grade bey dem mäßigen Genuße von Brantwein werden Sie von jedem dem ersten dem besten alten Manne auf dem Lande erfahren, daß er sich seine athletische Constitution verschaffet, sich dadurch und durch die vormaligen Biersuppen, welche jezt aber durch den Caffee verdrängt sind, gegen alles Ungemach seines Standes abgehärtet und bis jetzt ein so hohes

Alter erreichet habe. Ich selbst habe, ob ich mich gleich nicht gern Andern zum Muster vorstellen mögte, bey meiner jezigen Lebensordnung, da ich fast alle Morgen einige Stunden nach der Biersuppe ein Gläschen reinen Brantwein trinke, und dabey esse, mein sechzigstes Jahr sehr gesund erreichet, aber mir auch niemals mehr als diese Portion erlaubt, und selbst diese nicht einmal, wo nicht durch Arbeit, im Felde ꝛc. ein Bedürfniß veranlaßt wird.

Lassen Sie uns also toleranter verfahren, und bedenken, daß es nicht mehr zum Luxus in der Diät gehöre, Brantwein zu trinken; lassen Sie uns nicht als ein entbehrliches Leckerbissen dies Getränk ansehen, wie etwa die feinen Weine in der Stadt, sondern, daß es zum dringenden Bedürfnisse geworden, und der geringe Mann sich freut, so lange ihm kein unschädlicheres bekannt wird, im Besitze eines Getränks zu seyn, das ihm wenigstens nicht nur so

wenige Pfennige kostet, sondern auch bey seiner Arbeit und Entfernung vom Hause, so leicht transportabel ist, keine kostbare Feurung, keine Zeit zum kochen erfordert. Sie müssen ja als Arzt längst entdeckt haben, daß gerade der wohlfeile Preis allein es ist, auf den der Landmann — auch bey Krankheiten — alles berechnet, und daß er dadurch allein verleitet wird, lieber in der Nähe bey Idioten Hülfe dagegen zu suchen, als bey großen Ärzten in der Stadt, bey denen guter Rath theuer ist!

Haben Sie ihm also ein eben so wohlfeiles und so sichtbar geschwind stärkendes Getränke zu empfehlen, das nur nicht einen medicinischen Geschmack hat, ich wette, es bedarf alsdann keiner medicinischen Gründe, ihn von dem Vorzuge desselben zu überzeugen. Nennen, beschreiben Sie uns das, wodurch den Römern und andern Völkern des Alterthums, die Sie S. 14 anführen, der Brantwein entbehrlich wurde; paßt es

auf die hiesigen kühlern Gegenden, und ist es hier zu wohlfeilerm Preise zu haben, so glaube ich, würde es dem Landmanne nicht schwer werden, seine bisherige Gewohnheit allmälich zu verändern.

Glauben Sie aber würklich, daß ein gut Glas Wein, das Sie dagegen am Ende Ihrer Schrift empfehlen, hinlänglicher Ersatz für den Brantwein seyn würde? Man hätte denken sollen, Sie hätten eben so große Ursache, sich wider Wein zu ereifern, und die unzähligen Exempel von Weinsäuffern, die Ihnen doch in der großen Stadt so oft vorgekommen seyn müssen, hätten Sie an die traurige Würkung desselben erinnern, und überzeugen können, daß diese sich eben dieselben Krankheiten zuziehen, als die Brantweinssäuffer. Da in unserm nördlichen Deutschlande der Wein ohnehin nicht einheimisch ist, so wird vielleicht einigen Ihrer Leser dabey die Dame einfallen, welche nicht begreifen konnte, wie die Leute in einer belagerten

Stadt so dumm seyn könnten, das eckelhafte Pferdefleisch zu essen, und nicht lieber Rindfleisch wählten. Wie sollte der Tagelöhner rc. der sich nicht von seiner Arbeit entfernen darf, auch grade nur ein Glas Wein bey sich führen können? nicht selbst in Versuchung fallen, ein viertel, oder halbes Quartier zu nehmen, und so nicht nur weit leichter in den Geschmack kommen, sondern auch wegen der Kostbarkeit weit eher in Gefahr gerathen, sich und seinen Kindern dadurch das nothwendige Brod zu entziehen? Wird der, welcher nun einmal den unglücklichen Hang zum Sauffen hat, bey Weine früher aufhören? O! lassen Sie denselben, als einen Artikel des Luxus, den Bemittelten; bey uns ist er noch immer kein Surrogat für den Brantwein. Die Zunge des Landmanns ist ohnehin nicht so ganz gleichgültig gegen Leckerbissen, und weiß sehr gut, Wein von Hollunderthee zu unterscheiden. Man siehet jetzt den Wohlhabenden am Sonntage in

dem Wirthshause eben so lange hinter der Weinbouteille, als ehedem hinter dem Kruge mit Bier sitzen. Es bedarf also keiner großen medicinischen Empfehlung des Weins, um ihn zum Genusse zu reitzen, sobald ihn der Preis nicht davon zurückhält. Wenn Sie S. 14 befürchten, daß selbst der mäßige Genuß des Brantweins allmälig zur Gewohnheit werde, so ist dies allerdings unleugbar. Aber ist dies nicht der Fall mit jedem ähnlichen Dinge, daß aus der Gewohnheit zuletzt ein Gesetz entstehet, dessen Übertreter bald bestrafet wird? Und ist es zu erwarten, daß der, welcher immer zu gewisser Zeit aus Gewohnheit essen muß, sich auch immer den Magen überladen werde, oder der Brantweinstrinker sich also auch immer besaufe? Freylich, wer hier der Versuchung, mehr zu trinken, nicht widerstehen kann, der setzt sich der größten Gefahr aus, allmälich ein Säuffer zu werden, und sich unvermerkt dem Abgrunde zu nähern, den

Sie beschreiben, und auf die traurigste Art, mit einer der Krankheiten bestrafet zu werden, womit Sie ihn bedrohen. Aber Sie gestehen selbst, daß Sie keine so geringe Meinung von dem Muthe unsrer Zeiten haben, daß Sie glauben sollten, wir bedürften dazu durchaus eines Brantweinsrausches, was bey den Römern ꝛc. durch die Macht des Willens bewürkt wurde, und bezeigen doch in der That durch Ihre ganze Schrift zu wenig Zutrauen zu unserm Zeitalter, wenn Sie uns zu schwach glauben, jener Versuchung, zu viel Brantwein zu trinken, männlich zu widerstehen. Sie vergessen, daß von jeher, zu allen Zeiten, die Deutschen auf dieses empörende Talent sogar stolz gewesen, und selbst die Großen eine Ehre darinn gesucht haben, bey ihren Gastmahlen bis zur Ungebühr zu trinken — die Welt also nicht jetzt allein im Argen liege. Sie haben uns jedoch von neuen mit der Gefahr be-

kannt gemacht, und es wird sich künftig hoffentlich diese Versuchung, im Trinken auszuschweifen, auch bey der geringen Classe von Menschen immer mehr verringern, und so die gute Absicht Ihrer Schrift erreicht werden, zumal da uns die Großen seit langer Zeit das rühmliche Exempel geben.

Wir bleiben also so lange ruhig bey dem mäßigen Genuße des Brantweins, bis man uns ein annehmlicheres Getränk dafür zu wählen lehret. Bey tausend Gelegenheiten ist mir schon eingefallen, und fällt mir bey der jetzigen wieder ein, was ich meinem Lehrer so oft nachsprechen mußte, als ich in meinen jüngern Jahren die Stadtschule besuchte: abusus non tollit usum, der Misbrauch hebt den vernünftigen Gebrauch nicht auf.

Aber es ist noch nicht lange, daß uns die Ärzte einen eben so wichtigen Artikel unsers Haushalts, auch die Kar-

toffeln verdächtig machten; andere uns wieder wie Kranke behandelten, und weil diesen das Schweinfleisch schädlich seyn soll, auch dieses uns so ganz unentbehrliche für ungesund erklärten. Einige bewiesen uns sehr gelehrt, daß kein Getränk in der ganzen Natur gesünder sey, als — rein Wasser. Wir waren würklich den traurigen Zeiten nahe, auf diese Art fast nichts als medicinische Kräuter, Chamillen, Schaafgarben ꝛc. übrig zu behalten, und ungeachtet unserer schweren Arbeit, entweder mit Kranken oder gar mit Verbrechern in einerley Diät gesetzt zu werden, auf Wasser und Brodt. Die donnernde Stimme, womit vielleicht einige in ihren dicken Volksbüchern wider den Genuß der Kartoffeln mogten geeifert, und aus ihren Bestandtheilen die fürchterlichsten Krankheiten hergeleitet haben, hatte würklich bey vielen, unter andern bey unserm Amtmann, einen so tiefen Eindruck gemacht, daß, ob er gleich die Kartoffeln in der Land-

wirthschaft ganz unentbehrlich findet, er doch immer noch im ganzen Ernste glaubt, daß seine übrigens sehr gesunden Knechte deswegen jetzt nicht mehr, wie vor etwa dreyßig Jahren, ein ganzes Malter Korn, sondern höchstens vier Himten, auf den Kornboden tragen können, weil sie so viel Kartoffeln essen.

Nun darf ich freylich nicht entscheiden, ob diese unleugbare und auch bey meinen Leuten sichtbare Abnahme von Kräften ihren Grund in Vergiftung durch Brantwein, durch Kartoffeln, oder durch Bley habe; aber in Kartoffeln scheint er mir doch am wenigsten zu liegen, wenn ich dem trauen soll, was der Arzt erzählet, welcher zuweilen nach dem hiesigen Amte kommt, der als ein genauer Beobachter geschätzt wird, und aus Kinderkrankheiten ein eignes Studium macht; dieser sagte mir nemlich ganz entschieden, daß nicht nur die Kartoffeln ganz unschädlich seyn müßten, weil in unserer Gegend zuweilen ganze

Dorfschaften im Winter, bey Mangel an Brodt allein von Kartoffeln leben, die sie wenigstens zweymal des Tages genießen, und bey denen man jene fürchterlich beschriebenen Krankheiten nicht mehr entdeckte, als bey Leuten in der Stadt, sondern er behauptet sogar, daß er in den letzten zwanzig Jahren ungleich weniger, oder fast gar nicht, die sonst bey Kindern so gewöhnliche Auszehrung, (er nannte es Atrophie) gefunden habe, wo Arme und Beine mager werden, der Bauch ungewöhnlich dick und hart bleibt, und die Kinder immer einen gefräßigen Appetit behalten. Seitdem Kinder, besonders auf dem Lande, Kartoffeln wie Brodt essen, und diese Krankheit nicht entstehet, werde er in seiner Vermuthung, die er schon lange vorher gehegt, bestärkt, daß vielmehr ehedem Rockenbrodt zu denselben Anlaß gegeben, womit man die Kinder wie Gänse gestopft habe.

Der Leser wird neugierig werden, ob Ihre und andrer Ärzte Erfahrung damit übereinkommen, und der Landmann wird daraus die Hoffnung schöpfen, daß ihm doch die Ärzte dies wohlthätige Gewächs, daß nun so sehr wie jemals das Brodt, im erhabenen Verstande Gottes Gabe genannt zu werden verdient, nicht misgönnen werden, da ohne dasselbe in den letzten Jahren viele tausend Menschen hätten Hungers sterben müssen.

Sollte jene so merkliche Abnahme an Kräften durch den Genuß des Brantweins allmälich veranlaßt werden? Ich zweifele; denn bey mäßigem Gebrauche kann er gewiß diese schwächende Würkung, so wenig als der Wein, äussern; von dem Misbrauche aber entstehen bald andere in die Augen fallende Folgen, und würkliche Krankheiten, die Sie so ausführlich beschrieben haben, und dabey der Säuffer nicht bloß an Entkräftung

leidet. Höchst wahrscheinlich entstehet diese Abnahme von Kräften allmälig daher, daß der Landmann nicht mehr wie ehedem, so viel Stärkendes genießet, und sich etwas als Nahrungsmittel gewählt hat, das auf diese Art jene Schwäche verursachet. Dies bringet mich wieder auf einen Artikel der Diät, den ich schon oben berühret habe, denn darinn scheint mir allein der Grund von Abnahme der Kräfte der jetzigen Generation zu liegen, darinn allein unterscheidet sie sich von den vorigen. Ich meine den eckelhaften Genuß des Caffees, über den man eben so gern Ihre Stimme zu hören wünschen wird, als über die Trunkenheit. Es ist so sehr auffallend, als unleugbar, daß gerade der unglückliche Genuß von Caffee hier Epoche gemacht hat, daß ich nicht begreiffe, warum die Ärzte nicht stärker dagegen eifern. In der großen Königsstadt kann man nicht erwarten, daß Sie, Herr Geheimer Rath, Augenzeuge

davon gewesen sind, wie der Landmann Caffee genießet, und Sie könnten also vielleicht glauben, wie einige Ihrer Herren Collegen, wenn Sie ihn würklich auch schon bisher widerrathen haben, der Caffee thue auf dem Lande eben dieselbe nachtheilige Würkung als am Hofe ꝛc. wo er mit Rahm und zu einem Loth die Tasse soll getrunken werden; da würde man freylich Ursache haben, Herzklopfen, Zittern der Glieder, güldne Ader, und unzählige andere jetzt so sehr häuffige Beschwerden davon herzuleiten. Aber bey dem Landmann ist es ganz der entgegengesetzte Fall — er verliehrt bey diesem Getränke seine Kräfte, da es so sehr verdünnt ist, daß fast nichts wie Wasser übrig bleibt; denn von einem einzigen Loth wird in meiner Gegend gewöhnlich ein ganzer Theekessel voll, das heißt: das Getränk für die ganze Familie gekocht, und mit Syrup versüßet, oft des Mittages sogar, und Abends auch, anstatt Milch- oder andrer Sup-

pen, wiederholt; auch wohl, weil nun einmal, lächerlicher Weise, das Getränk immer braun seyn, immer von gerösteten oder gebrannten Dingen, wie der Caffee, bereitet seyn muß, noch mit Cichorien und dergleichen vermischt.

Ich lasse Sie urtheilen, ob es möglich sey, durch dieses Getränke die Kräfte sich zu verschaffen, oder zu erhalten, die wir bey unserer schweren Arbeit so sehr nöthig haben. O! hätten Sie doch bey der Gelegenheit, wo Sie das Bier mit so großem Rechte empfehlen, daß kein einziger Leser andrer Meinung seyn kann, auch über diesen sogenannten Caffee sich recht laut und vernehmlich geäussert, wodurch allmälich jene so sehr nahrhaften und stärkenden Biersuppen verdrängt sind, denen unsere Alten ihre Kräfte vorzüglich verdankten, und die bey Milchspeisen ehedem des Landmanns gewöhnliche Kost ausmachten. Sie dürften gewiß nicht erst rathen, den Caffee stärker, so wie in der

Stadt, zu trinken, der hohe Preis würde das schon verhüten. Man kann also auch nicht behaupten, daß durch das Caffeegetränk eine Vergiftung entstehe, wie in der Stadt, denn das in demselben enthaltene Gift muß bey der großen Verdünnung ganz aufhören, Gift zu seyn, nur enthält es aber auch nichts, was im geringsten die Kräfte heben, oder erhalten könnte. Wir finden dagegen auf dem Lande in der Milch, in Eyern, im Bier ꝛc. so große Nahrungsmittel, daß, wenn wir sie gehörig benutzen, wir gewiß den Städter um seine erkünstelten Leckerbissen nicht beneiden dürfen, und uns alles das sehr entbehrlich wird, wodurch der Koch und Restaurateur ihn so leicht den Händen des Apothekers zu überliefern pflegt.

Der große Geschäftsmann in der Stadt, der den ganzen Tag blos mit dem Kopfe arbeitet, dabey fast keine andere Bewegung hat, als welche die tägliche Bewegung unsers Planeten mit

sich bringet, in der verdorbenen Stubenluft eingesperret sitzet, durch einen einzigen Löffel voll Kohl, Linsen, oder dergleichen ganz verstimmet und auf einige Tage in völlige Unthätigkeit gesetzt wird, darf nur nicht mit dem Geschäftsmanne auf dem Lande in eine Reihe gestellt, und nach einerley diätetischen Grundsätzen behandelt werden, da dieser fast den ganzen Tag in freier Gottes Luft sich in activer Bewegung erhält, und nicht anders als bey Tische oder im Bette ruhet, für ihn also Zuckerwurzeln und dergleichen eben so wenig passen würden, als für jenen die Linsen.

Sie stehen auf einem so erhabenen Posten, daß man Sie weit in der Ferne siehet, und auf das aufmerksam ist, was Sie uns sagen. Was Sie uns also über alle jene Gegenstände widerrathen, wird gewiß bleibenden Eindruck machen. Sie haben das Ohr der Großen, und auch die Geringen hören Sie so gern, da Sie nicht blos in Ihrer Kunstsprache für das

kleinere Publikum der Ärzte schreiben, sondern auch dem großen Haufen sich verständlich zu machen wissen. Jene werden Ihre Vorschläge gern unterstützen, und diese Ihren Rath desto williger annehmen. Erinnern Sie daran, daß sogar Ihr großer König Friedrich schon ehedem Biersuppen öffentlich empfohlen hat, und sein Adlerauge dies, vielleicht einigen sehr klein scheinende, ihm aber für seine Unterthanen sehr groß werdende Object von seiner Höhe herab ausgespähet hatte; dies wird vielleicht Aufmerksamkeit erregen. Machen Sie uns zugleich begreiflich, nicht, warum Caffee schädlich sey, wie man ihn etwa in der Residenzstadt trinket, sondern, daß er negative schädliche Würkung thue, weil er nicht Kraft genug giebt, wenn man ihn so trinkt, wie es auf dem Lande geschiehet.

Mein Gevatter, der Pächter Martin, und sein Vater, den Sie aus

seinem schönen Buche kennen werden, erzählte mir neulich von sehr wohlfeilen Rumfordischen Suppen; sollten sich diese nicht auch etwa in unserer kleinen Haushaltung einführen lassen, und ein Surrogat für jenes Caffeegetränk abgeben können?

Was für ein großes Verdienst würden Sie sich denn um die Menschheit erwerben, wenn Sie uns damit genauer bekannt machen, und uns davon eine so umständliche Beschreibung geben wollten, daß wir beurtheilen könnten, ob es möglich sey, dadurch allmälich den Caffee zu verdrängen.

50B 13
h, 25

AB 50 B 13
h, 25

ULB Halle
001 930 664
3

Über

die Unentbehrlichkeit

des

Brantweins

und

einige ähnliche Gegenstände.

In Antwort

auf des Herrn Geheimen Raths und Leibarztes

Hufeland

Schrift

über die Vergiftung durch Brantwein,

von

dem Pächter Jobst.

Pyrmont,

in Commission der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1802.

AB
502 13
4,25